



Hanna Jansen

HERZSTEINE

Peter Hammer 2012 • 201 Seiten • 14,90 • ab 14 J.

Hanna Jansens *Herzsteine* veranlasst zu leisem Weh. Jedoch nicht zu dem manchmal zarten, manchmal gewaltigen Mitleiden mit den Figuren einer Geschichte, sondern zu der Wehmut, die einen ergreift, wenn eine gute Story und eine gute Idee verschenkt worden ist. Verschenkt, weil die Sprache einen nicht berührt, weil die Ausführung der Geschichte nicht individualisiert, weil sie trivialisiert und, ja, auch weil sie moralisiert.

Doch was ist das für eine gute Story? Sam, der bald 17 wird, muss mit seinen Eltern aus Hamburg fort, um ein Jahr – so sagen sie – auf Sylt zu verbringen. Der Grund ist der labile Zustand seiner noch jungen Mutter, einer Überlebenden aus Ruanda, die in London einen Deutschen kennenlernte, der bald darauf Sams Vater wurde. Doch dieser Ortswechsel nach Sylt verändert alles. Er rettet zunächst Sams Mutter nicht, auch nicht die Ehe der Eltern, doch vielleicht Sam, der die Klassenaußen-seiterin Enna kennen- und lieben lernt. Und schließlich schafft es Sams Mutter, genügend Kraft zu fassen und gegen all ihre Ängste und Schuldgefühle, die sie plagten, den Weg nach Ruanda zurückzugehen. Als ihr Sam und der Vater später besuchsweise folgen, lernt Sam schließlich eine andere Mutter kennen – und die andere Seite in ihm selbst, die dort seine Wurzeln hat.

In diese Geschichte, die aus Sams Perspektive geschildert wird, ist ein Bericht von Sams Mutter eingeflochten, in anderer Schriftart gedruckt, die ihre Kindheit in Ruanda und den Einbruch der späteren schrecklichen Ereignisse des Völkermordes in ihr dortiges Leben erzählt.

Soviel des Guten, denn bei diesem Buch hapert es an der Umsetzung. Und das an ganz verschiedenen Baustellen: So fällt insgesamt eine etwas einfallslose, stereotype Sprache auf. Das schlägt sich auch in der Namensfindung der Figuren nieder, die fast alle seltsam neutrale Namen haben, die sich genauso in einem englischen oder amerikanischen Buch wiederfinden lassen könnten. Das bedrückt umso mehr, da die Bedeutung von Namen für das eigene Leben ein wichtiges Thema des Buches ist: Sams Mutter bekam im Laufe der Zeit viele verschiedene Namen und verlor den wichtigsten davon einen auf ihrem langen Weg.

Die Wortwahl insgesamt ist nicht die Stärke des Buches. Klar, eine gewisse Einfachheit der Sprache soll sicher den Stand wiedergeben, auf dem sich Sam selbst befindet – doch Einfachheit und Schönheit schließen sich nicht aus, und die Worte aus Sams „Mund“ wirken oft nicht authentisch. Besonders dann, wenn Fakten über Ruanda oder andere Themen „untergebracht“ werden sollen, ist das Buch sehr schwach, denn manches Mal wirkt die Sprache wie ein Lexikonartikel, aber wie der Artikel aus einem Kinderlexikon – das ist für einen 17jährigen, der in dem Buch als nachdenklicher und auch kluger Mensch gezeichnet wird, nicht angemessen.

Eine Rezension von
Katharina Fischer



Mit neutralen Wörtern, die es nicht schaffen die Figuren individuell und lebendig wirken zu lassen, wird man also durch die Handlung geschleppt. Möglicherweise war dies Absicht, möglicherweise wollte die Autorin ihre jungen Leser nicht überfordern. Doch warum sollte man durch Begriffe die Lebenswelten Ruandas und Deutschland derartig angleichen, indem man die dortige Schule beispielsweise „Gymnasium“ nennt? Es geht doch um die Fremde! Es geht darum, dass es der Mutter nicht gelingt, hier heimisch zu werden; also bitte her mit den andersartigen Lebenswelten!

Schade also um eine gute Idee, aus der eine wunderbare Geschichte hätte werden können. Man möchte, dass die Autorin „reset all“ drückt und noch einmal neu startet.